Kunst und Kitsch im Bauernhaus

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **9 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-890683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KUNST und Kitsch im Bauernhaus

Wir saßen vor dem Hause des Nachbarn und unterhielten uns über die getane Arbeit des allmählich verdämmernden Tages mit einem Aufatmen der Genugtuung, daß wieder ein Gutteil geleistet worden war. Von den Aufgaben des Morgen und der nächsten Tage ging die Rede, zuletzt tauchten auch noch fernerliegende Pläne auf.

«Und bis dann in einem halben Jahr die Rosi, meine älteste Tochter, aus dem Hause heiratet, soll ich auch wieder das Geld für eine richtige Ausstattung beisammen haben!» meinte nachdenklich der Nachbar zuletzt.

«Was wirst du der Braut alles mitgeben?» fragte ich interessiert.

«Ach», entgegnete der Nachbar nachdenklich, «Sie wird ja nun selber Bäuerin werden auf dem Angerhof drüben. Wenn da die Leute nicht eine richtige, neue Ausstattung sehen, heißt es gleich, sie käme aus keinem guten Hause!»

«So bekommt sie wohl Bett und Kasten vom Tischler im Dorf, Wäsche und Weißzeug für Tischtuch und Vorhänge wird sie ja selber schon genäht und gestickt haben. Und wenn sie dann noch ein sauberes Hochzeitskleid von der Sanne, der alten Hochzeitsnäherin im Markt draußen bekommt, so — — — »

Aber der Nachbar winkte mitten in meine Rede hinein mit der Hand heftig ab. Er lächelte etwas nachsichtig zu mir herüber.

«So einfach geht das heute nicht mehr, wie du es da meinst! Die Möbel müssen unbedingt lackiert sein und von dem großen Möbelhaus in der Stadt kommen, weil es dort eine große Auswahl gibt. Und wer näht denn heute Tischtücher und Vorhänge noch selber? Die gibt es doch auf vielerlei Art kunstgestickt und durchbrochen zu kaufen! Und das Hochzeitskleid ...»

«Wird am besten auch gleich fertig gekauft!» fiel diesmal ich in seine Rede, weil ich schon ungefähr wußte, was kommen würde.

Der Nachbar schaute mich ein wenig von der Seite an. «Nu, mancherlei wäre auch mir anders lieber. Aber man muß schließlich mit der Zeit gehen!»

«Mit der Zeit?» überlegte ich. «Du meinst, wie es halt der allgemeine Geschmack fordert!»

Er nickte. «Ja, du meinst es beim rechten Wort: Der Geschmack, der halt gerade üblich ist.»

Mir fiel in diesem Augenblick eine Frage ein, die mich schon öfter beschäftigt hatte: «Wer macht denn heutzutage eigentlich den Geschmack oder die Mode auf dem Bauernhof?»

Darauf wußte der Nachbar nicht sogleich eine rechte Antwort. «Wenn ich es recht bedenke — die Leute halt!»

«Die möchte ich wohl ganz gern kennen!» bohrte ich nach.

Dann aber saßen wir eine ganze Weile schweigsam nebeneinander. Wir dachten ein jeder nach: Wer war es eigentlich nun ganz genau, der die Wünsche der Bauernmenschen änderte, diese zu Neuem hinlenkte und langsam gewachsene Formen und Anschauungen verkümmern ließ? Wir sprachen von der Zeit, vom Geschmack, der gerade üblich war. Wir dachten meistens nicht tiefer nach und folgten willig oder auch zögernd den neuen Meinungen.

Es ist für den einzelnen Bauernmenschen, der mitten in ständiger Arbeitsmühe und Zeitnot steckt, nicht leicht, sich über all dies sogleich ein richtiges Bild zu machen. Und doch ist die Frage, wie die Stuben und Kammern aussehen, in denen wir wohnen, wie wir uns kleiden, mit welchen «schönen» Dingen wir uns umgeben, für unser allgemeines Behagen oder Unbehagen, für unseren Arbeitswillen oder zur Begründung unserer zeitweisen Lebensunlust ganz besonders wichtig und bedeutungsvoll!

Wenn wir an dieser Stelle zu unseren Ueberlegungen die Verhältnisse des bäuerlichen Lebens in früherer Zeit heranziehen, so soll das ja nicht bedeuten, als wäre damals alles recht und gut gewesen, heute aber sei dies das gerade Gegenteil! Wir müssen nur Maßstäbe aufsuchen und aus diesen Einsichten gewinnen.

Es gab eine Zeit, da lebte das Bauerndorf beinahe autark, das heißt, es erzeugte und verfertigte alles selber, was es zum Leben, Wohnen und Kleiden brauchte. Sicherlich fertigte auch damals nicht jeder Tischler die besten Möbel und mancher Dorfschneider, manche Näherin brachten es in ihrem Können nicht weit. Aber das Maß wurde doch stets von den Guten, den Besten in ihrem Fach genommen, und an diesen bildeten die Leute im Dorf ihren Ge-

schmack. Eine ständige Auslese, ein Wetteifer der Schaffenden hielt die bäuerliche Wohnungs- und Kleidungskultur, festgefügt in Ueberlieferungen, auf einer gleichmäßig hohen, allmählich ansteigenden Stufe. Und was neben dem rein Zweckhaften noch an Schönem in das Bauernhaus aufgenommen wurde, das mochte wohl zuweilen unbeholfen in der Ausführung sein, aber es mußte doch gediegen vom Material und von der Arbeitsmühe her wirken. Der Bauer kannte ja den Handwerker, der ihm eine Figur kunstvoll schnitzte, der ihm Spruch und Bild an die Hauswand malte, der die Türgriffe und Beschläge so sauber zu hämmern und zu biegen verstand, der ein Gartentor oder ein Grabkreuz schön schmieden konnte. Darum liegt auch heute noch auf alten Schränken und Truhen, auf einer rissigen Eichentür, auf letzten vererbten Trachtenstücken ein gleichsam von innen heraus schimmernder Glanz — nicht weil diese Stücke «alt» sind, sondern weil einst in sie die Liebe und Mühe eines kunstbereiten Menschen «hineingearbeitet» wurde!

Allerdings mußten damals, an dem allgemeinen Besitzstand gemessen, die Möbel, die Kleider, die Bilder hinter Glas, die guten Geschirre «teuer» sein! Eine Einrichtung wurde fürs ganze Leben angeschafft, die Kleider mußten viele Jahre, ja Jahrzehnte halten — und was an Kunsthandwerk ins Bauernhaus kam, das blieb der gehütete Besitz von Generationen!

Im letzten Jahrhundert ballten sich mit der wachsenden Technisierung, die mit ihren Betrieben und Fabriken große Massenarbeitsplätze schuf, die Menschen immer mehr in den Städten zusammen. Diese mußten rasch und billig mit dem Notwendigen für die Wohnung und Kleidung versorgt werden. So wuchsen die Bedarfsgüterindustrien aus dem Boden: die Möbelfabrik, das Kleiderhaus, der Galanteriebetrieb. Die Billigkeit, das Auffallende, das um jeden Preis Neue mußten die wichtigsten Eigenschaften der Massenerzeugnisse sein! Nach dem Aufwand an Arbeitsmühe, nach der Gediegenheit des Materials wurde kaum mehr gefragt.

Zugleich schloß die Technik des Verkehrs das weite Bauernland auf und zog es an die Stadt heran. Eine Flut von Reklame und Anpreisungen rieselte unaufhörlich auf das Land nieder. Der eine versuchte die Möbel aus der Fabrik, der andere fand an bereits von der Maschine gestickten Tischtüchern, Wandbehängen und Vor-

hängen sein Gefallen. Alles dies war billiger — und wenn es einmal nicht mehr gefiel, konnte man es ja in ein paar Jahren wieder austauschen!

Das Bessere und darum Teurere wurde zumeist gemieden — und so sank der Geschmack unauffällig aber stetig tiefer. In dem Vielerlei des Angebotenen versagten die Maßstäbe nach der Güte des Materials und nach der wirklich aufgewandten Liebe und Arbeitsmühe des Erzeugers. Was vorher Können eines einzelnen Menschen war, das übernahm die Maschine. Auch sie war natürlich fähig zweckhaft Gutes und Wertgediegenes an Möbel und Hausrat zu schaffen — beachteten manche Erzeuger hinter der Maschine diese Maßstäbe aber nicht, war ihr Ziel auf das Auffällige, nur Modische, eine nicht vorhandene Leistung Vortäuschende gerichtet, so entstand nicht Kunst, auch kein echtes «Werk»-stück, sondern Kitsch!

Kunst und Kitsch im Bauernhaus! Jedes wahre «Werk» zeugt von der «Kunst» des Erzeugers, ist es nun ein gediegenes Hoftor, ein Kasten von sauberen Formen oder ein Tischtuch mit handgesticktem Muster. Jedes unwahre «Werk», das mehr scheinen will, als es ist, an dem der Stoff oder die Formung dem Bauernhaus und seiner Aufgabe nicht entspricht, verwischt die Wertmaßstäbe von echt und gut und führt hin zum Kitsch. Kitsch sind nicht nur lächerliche Nippsachen oder rührselige Wandbehänge — auch Möbel, die wertvolle Holzarten nur vortäuschen oder überladene Formen haben; Kleiderformen, die in ihrer Auffälligkeit nur auf dem Asphalt der Stadt geboren und auch nur dort ein vergängliches Eintagsdasein führen; Wandschmuck und Bilder, die von einer rührigen Industrie für den Allerweltsgebrauch millionenfach erzeugt werden — alles dies kann in den wertabschlägigen Begriff «Kitsch» zusammengefaßt werden.

Freilich können die Formen aller geschaffenen Dinge, die uns umgeben, sich im Ablauf der Zeiten wandeln — ihre innere Echtheit und Wahrhaftigkeit aber muß bleiben! Keiner muß nur am «Alten» hängen — aber soll das «Neue» bestehen können, so darf es an wahrer Schönheit und Gediegenheit nicht zurückbleiben!

Es hängt doch von den Dingen, mit denen wir uns umgeben, soviel für unser Behagen oder Unbehagen, für unseren Schaffenswillen oder die Arbeitsunlust ab! Das Bauernhaus ist viel zu gut für eine

bloße «Abstellgarage» von Allerweltsdingen, die nur allzu sehr der Tagesmode unterworfen sind.

Allmählich war ich mit dem Nachbarn aus dem Nachdenken wieder ins Reden gekommen. Jetzt nickte er mir zu. «Der Geschmack, der gerade üblich ist, muß also doch nicht immer nachgebetet werden. Ich will mir doch noch einiges überlegen, wie ich es mit der Ausstattung für meine Tochter, die bald Bäuerin wird, halten soll! Und Gute Nacht noch, Nachbar!» Franz Braumann.

Bauer, WIE SORGST DU für dein Kind?

III. Kleiner Leute großer Dienst

Es ist dem Manne gut, daß er sein Joch in der Jugend tragen lerne. Klagelieder Jeremia 3, 27

Sonnseits der Himmelegg hing das Gütlein des Lehnwagners. Man mochte sein Schindelheim von oben oder unten her betrachten, immer meldete sich ungefragt ein kleiner Schrecken: «Wenn der gute Mann nicht eines Tages mitsamt seinen acht Buben und Mädchen und aller Habe in den Bach hinunterrutscht!» Ein trockenes Jahr bedeutete hier eine Kuh von dreien drausstellen; lief aber wochenlang der Dachkänel, spitzten die Größeren Pfähle oder zogen Abzugsgräben, denn da war keinem Bord mehr zu trauen.

Arbeitslosigkeit hatte man im Lehn noch nie gekannt. Das Kleinbauernwesen versorgte, so gut es ging die Küche. Einmal im Jahr aber war der letzte Sack Korn vermahlen, und mancher Liter Milch, dem Kinderaugen sehnlich nachschauten, wurde einem Kalbe zugehalten. Zum Glück war «der im Lehn» ein geschickter Wagner. Was er am Zügstuhl fertigte, schaffte Kleider, Schuhe, die Drehbank aber schnurrte zuweilen tags und nachts: «Gibt Zins, gibt Zins»...